

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Wie der Hinkende sein 100jähriges Jubiläum feiert und dabei eine
Standrede aufs ganze 19. Jahrhundert hält

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Wie der Hinkende sein 100jähriges Jubiläum feiert und dabei eine Standrede auf's ganze 19. Jahrhundert hält.



Und nun noch in aller Eile den Kranz da hinauf gehangen und dann hätten wir's," so meinte die Löwenwirtin und reichte dem Wirt den mächtigen Kranz, in dem auf blütenweißem Grunde eine große fette Hundert prangte. Der Löwenwirt aber hupfte besender, als man's dem dicken Manne wohl zu trauen mochte, die Sprossen der Leiter hinauf, daß sie unter der schweren Last nur so knackte, und befestigte zu all dem Kranzwerk, so sonst schon um Fenster und Türen prangte, auch noch diesen Kranz über dem Thürpfosten. Dann stieg er hurtig wieder hinunter und stellte sich vergnügt vor's Haus hin, wo sich derweile auch all die

gewohnten Gäste — vom Geißbauern an bis hinauf zu Seiner Ehren dem Herrn Bürgermeister selbst — bereits vollzählig eingefunden hatten; nur Peter, der Barbier, fehlte diesmal; er hätte seine ganz bestimmten Gründe — so hatte er sagen lassen —, daß er nicht käme; die Gründe aber seien wissenschaftlicher Natur. —

„Der Hinkende wird Augen machen," sagte der Löwenwirt und rieb sich fröhlich die feisten Hände.

„Sapperlot, was soll denn das alles?" fragte der Schwarzgeißbauer, der wieder mal nicht wußte, was los war.

„Aber Geißbauer," rief ihm Kilian, der Hufschmied, zu, „so besinnt Euch doch! Der Hinkende feiert heute ja sein Jubiläum!"

„Das 100jährige," schrie ihm der Hansrieder ins Ohr, der eben zu allen Zeiten einmal gesehiter war als sein Nachbar, der Geißbauer.

„Richtig, richtig, es ist ja auch wahr; Donner Schlag, das soll aber gefeiert werden!" Und gleich schrie er wütend drauf los: „Hurra, hurra!"

Und ob's so sein sollte, bog just im nämlichen Augenblicke die lang erwartete alte schwere Kutsche um die Ecke, und darin saß silbergrauen Haars — wie's einem Hundertjährigen zukommt — aber mit

lachenden Wangen und fröhlich blickenden Augen, der Hinkende!

„Hurra, hurra!" schrie alles, „der Hundertjährige soll leben!"

„Einen schönen guten Abend, all beisammen," erwiderte da der Hinkende noch von seinem Sitze aus, „und herzlichsten Dank auch für all die schönen Willkommen."

Darauf kletterte er aus der Kutsche und humpelte in die Gaststube hinein, umdrängt von allen, denn jeder wollte dem jetzt Hundertjährigen zuerst die Rechte gedrückt haben. Der Löwenwirt aber stieg in den Keller hinunter und brachte eiliche ganz verstaubte Flaschen herauf, die er dann mit einer Miene auf den Tisch und neben den Hinkenden stellte, als wäre dies auch ein Hundertjähriger.

„Das war recht," meinte da schmunzelnd der Hinkende, als er von dem Wein gekostet hatte, „das ist ein Weinchen, von dem man nur alle 100 Jahre einmal trinken sollte. Wohl bekomms den Herren!"

Alles that mit vielem Eifer Bescheid, dann aber wurde es mit einemmale still; es war, als ob jeder nun zu dem besonderen Weine auch sonst noch etwas ganz Apartes erwartete. Lachenden Auges sah da der Hinkende von einem zum andern von allen denen, welche die gesamte Tafelrunde ausmachten, und dann begann er:

„Ja, liebe Freunde, das glaubt nur, es ist was ganz Besonderes und Ausnahmeweises, so ein rundes Jahrhundert! Volle 100 Jahre sind so gut wie herum, und bevor wir auseinander gehen, hebt ein neues Jahrhundert an. Wer weiß, was dieses erst alles bringt! Wer hätte es vor 100 Jahren wohl gedacht, daß die neue Zeit so sonderbare Dinge in die Welt setzen würde! Und nun liegt das alles hinter uns, und es ist uns, als hätte es so sein müssen. Vor 100 Jahren wußte keiner, was eine Eisenbahn ist, — heute pfeift sie überall. Wenn einer dazumal gesagt hätte, es würde die Zeit kommen, wo die Leute auf tausend Stunden weit miteinander würden genau so sprechen können, als ob sie einander hier an Löwenwirts Tisch gegenüber sitzen, den hätten die andern laut ausgelacht."

„Und eingesperrt hätten sie ihn," so ergänzte der Bürgermeister, wahrscheinlich deshalb, weil er sich aufs Einsperren so gut versteht.

„Und ins Narrenhaus hätten sie ihn gethan," fuhr der Hinkende fort, „denn niemand hätte es ihm glauben wollen, daß der Mensch dergleichen Kunststücke fertig brächte! — Und nun gar das elektrische Licht und die elektrische Eisenbahn!" —

„Die wir aber immer noch nicht haben," rief der Hansrieder dazwischen.

„Gott sei Dank nicht! Auch noch die Konkurrenz!" knurrte Kilian der Hufschmied.

„Im übrigen, Hinkender," fiel der Bürgermeister ein, „Ihr wolltet uns doch gerade diesmal etwas Elektrisches zum besten geben, so hattet Ihr doch in der vorigen Standrede gemeint."

„Nein, diesmal soll uns der Hinkende seine Stand-

rede über das alte Jahrhundert halten," sagte der Ratsschreiber, der ja immer wider das ist, was der Bürgermeister will.

"Jawohl," so meinte auch der Lehrer, "denn daß ein neues Jahrhundert anfängt, kommt doch ganz ausnahmsweise vor."

"Stimmt, stimmt," erwiderte da lachend der Hinkende, "also sei die Standrede auf das 19. Jahrhundert gehalten! Aber, wenn's Euch recht ist, liebe Freunde, dann lasse ich Euch die Standrede halten."

"Ja, das geht nicht, das können wir nicht." —

"Doch, doch," erwiderte der Hinkende, "Ihr könnt's wohl! Ich frage sie Euch ab und hol' Euch alles heraus, was darüber zu sagen ist. Ich mach's, wie es vor mehr als vollen zweitausend Jahren der alte weise Sokrates bei den alten Griechen gemacht hat. Der hatte die Eigenart, daß er die Leute dadurch belehrte, daß er sie bis aufs Innerste ausfragte, bis sie sich selbst über alles klar wurden, während sie es doch eigentlich von ihm hatten wissen wollen."

"Die Lehrmethode ist mir neu," meinte der Lehrer, "aber nur zu, Hinkender! Da ja doch gerade ein neues Jahrhundert anfängt, können wir auch mit einer neuen Lehrmethode beginnen."

"Also so hört," meinte vergnügt der Hinkende, "ein jedes Ding hat so seine eigene Art und Weise, seine besonderen guten und bösen Eigenschaften, mit denen es sich von seinesgleichen unterscheidet. So sind auch die Jahrhunderte — wenn auch alle gleich lang — so doch untereinander arg verschieden. Wie wird einer nun wohl das Jahrhundert ausfragen, das in etlichen 2 oder 3 Stunden zu Ende geht? Das sei die erste Frage und wer sie gut und richtig beantwortet, soll außer einer Belobigung auch noch eine Belohnung bekommen und zwar in Gestalt eines Schoppens von diesem kostbaren Wein."

Alles schielte nach dem Weine, und der lockte sehr. Aber verduht sahen sie dabei doch sämtlich drein, denn keiner wußte eine rechte Antwort; hin und her rieten sie, bis schließlich der Hinkende Kilian den Hufschmied anstieß und zu ihm sagte: "Aber Kilian, Ihr müßt's doch vor allen wissen!"

"Wie? Ich?"

"Nun, Ihr lest doch Euer Fachblatt alle Samstag und seht da, daß immer eine Erfindung um die andere gemacht wird; Ihr wißt doch auch, und es ist ja soeben erst gesagt worden, was die Menschheit alles in den 100 Jahren erfunden und entdeckt hat; dämmert's Euch nicht?"

"Aber Kilian," fiel da der Lehrer vorwurfsvoll ein, dem ein Lichtlein aufgegangen war, "wißt Ihr's wirklich nicht?"

"Na, wenn Ihr's etwa wißt, so sagt es doch," fuhr da der Hufschmied unwirsch heraus.

"Schön," meinte da der Lehrer, "das 19. Jahrhundert ist dasjenige der Erfindungen."

"Und Entdeckungen," so ergänzte der Hinkende, "so stimmt's, so ist es richtig, und zur Belohnung sei Euch Euer Glas hier mit dem ausnahmsweisen Tropfen vollgefüllt."

Damit goß ihm der Hinkende sein Glas voll bis an den Rand, und der Wein glänzte goldgelb und verführerisch, so daß der Schullehrer wider Willen laut mit der Zunge schmalzte.

"Ja," fuhr dann der Hinkende fort, "das 19. Jahrhundert kann sehr wohl und es muß das Jahrhundert der Erfindungen und Entdeckungen genannt werden. In keinem einzigen von allen seinen Vorgängern war die Menschheit so munter und mit solchem Erfolg dahinter her, der Mutter Natur alle ihre Geheimnisse abzulauschen und sie alsdann zu ihren eigenen Besten zu benutzen. In früheren Zeiten hatte es die Menschheit nicht so eilig mit dem Erfinden. Im Anfang kam auf jedes Jahrtausend eine ordentliche Erfindung; bis der Pflug, der Webstuhl, das Gerben erfunden war, — ach was nahmen sich die Menschen da Zeit! Weiterhin ging es ja ein wenig behender; aber das Pulver, die Buchdruckerkunst, das Porzellan — alle diese Dinge brauchten immer noch etliche Jahrhunderte. Erst als das neunzehnte Jahrhundert anhub, kam das Erfinden in den Gang. Um die Wende des Jahrhunderts kamen die Dampfmaschinen auf; zu Anfang des neuen Jahrhunderts fuhren bereits Dampfschiffe auf Flüssen und Meeren; auch die Elektrizität meldete sich bereits, wenn auch noch recht klein und bescheiden; dann kamen die Menschen darauf und brachten die Frau Sonne dazu, ihnen das liebe Ich auf Silberplatten hinzuzaubern. Ein verfrachter Schauspieler hatte sich auf den Abdruck von Zeichnungen vermittelt besonderer Steine gelegt und damit die Lithographie erfunden. Ein anderer ging weiter und druckte gleich alles in den schönsten buntesten Farben; er brachte damit den Druck so firtrefflich zustande, daß Kajaal und Tizian ihre Freude daran hätten haben können, wenn sie es erlebt hätten. Derweile aber waren neben solchen Künstlern auch die Maschinenbauer nichts weniger als müßig gewesen; sie setzten die Dampfmaschine auf Räder und die Räder dann auf eiserne Schienen und rasierten damit durch die Welt, als sei das Ding vom leibhaftigen Gottseibeius besessen. Der Dampf allein aber genügte bald den Herren nicht mehr; sie bekamen es mit der Angst zu thun, daß die Kohlen nun bald alle würden, wenn die Lokomotiven und Dampfmaschinen so weiter fort davon fressen sollten; sie machten sich deshalb daran und erfanden neue Maschinen, um sie anstatt mit Kohlen mit Petroleum zu heizen oder mit Benzin oder Ligroin oder wie sonst die „ine“ alle heißen. Ja, das alte Mühlrad nahmen sie sich vor und bauten es auf so geschickte Weise um, daß es 3- und 4-mal mehr Kraft abgab, als es jemals zuvor gegeben, — ganz zu geschweigen von den vieltausenderlei Maschinen und Maschinchen, die sonst erdacht und erfunden worden sind, um den menschlichen Arm und den menschlichen Finger nachzumachen . . ."

"Wie zum Beispiel die Nähmaschine," schrie Föblein der Schneidermeister etwas giftig dazwischen.

"Schimpft nur nicht auf die Nähmaschinen, wie überhaupt nicht auf die Maschinen," erwiderte da der

Hinkende. „Was gilt die Wette, Ihr habt selbst eine daheim in der Werkstatt stehen?“

„Die Wette halte ich,“ meckerte da der Schneider. Schon wollte der Hinkende einschlagen, da aber sagte ihm der Bürgermeister ins Ohr: „Wettet nicht, Hinkender, er hat sogar zwei!“

Lachend hob da der Hinkende sein Glas und trank dem Schneider zu, indem er sagte: „So ist's recht, Meister, Ihr versteht die Zeit; Ihr habt das neunzehnte Jahrhundert verstanden. Das ist und bleibt einmal die Zeit der Maschinen und sonstigen Erfindungen; es braucht einer ja die Zeit nicht mitzumachen, es zwingt ihn keiner dazu; wer's aber nicht thut, — nun, über den geht die Zeit hinweg, als sei er gar nicht da.“

„So ist es,“ bestätigte der Schullehrer, der nicht wenig stolz darauf war, daß er dem Jahrhundert den richtigen Namen gegeben hatte. Er stieß mit dem Hinkenden und dem Meister Fäblein an und trank mit großem Behagen von dem ausnahmsweise guten Wein.

„Der ist aber fein,“ meinte er dazu.

„So, schmeckt er Euch?“ fragte der Hinkende.

„Dann verdient Euch noch einen zweiten Schoppen vonder Sorte und gebt Bescheid auf die zweite Frage. Diese aber lautet: Was ist nun die größte Erfindung von allen vielen Erfindungen des Jahrhunderts?“

Wieder schaute die ganze Tafelrunde sich untereinander verdutzt an; keiner wußte den rechten Bescheid zu geben. Ganz schüchtern meinte endlich Bohrer der Brunnenmacher, es könnte die Wasserpumpe sein, aber da schrie alles, die sei ja doch schon zu Olms Zeiten dagewesen! Weiterhin erwog der Ratschreiber, ob nicht am Ende die Schreibmaschine die kniffigste Erfindung der letzten hundert Jahre sei, aber es stimmte ihm keiner bei. Der Hufschmied Kilian hatte seinen gewaltigen Kopf tief auf den Tisch niedergebeugt — so schwer dachte er über die Frage nach; um alles gern hätte er die Antwort herausgebracht.

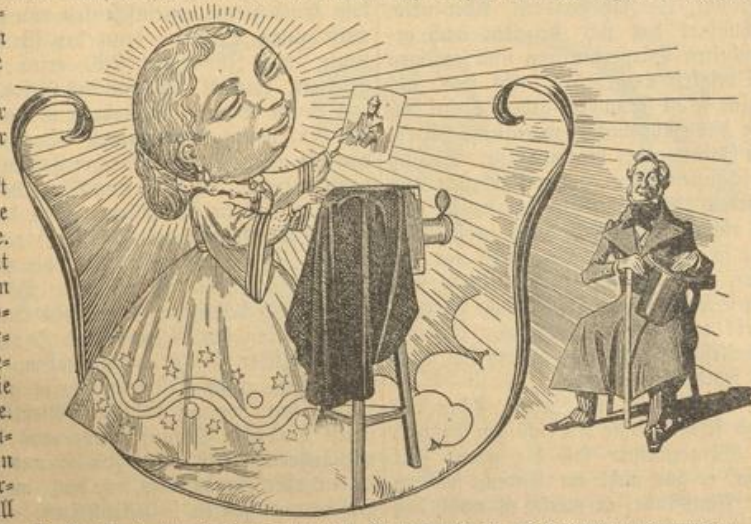
Da somit keiner Bescheid zu geben wußte, sagte endlich der Hinkende: „Diesmal will — so scheint es — keiner den Preis verdienen, so daß ich mir ihn werde allein zu Gemüte führen müssen. So hört, Ihr lieben Freunde, es ist und bleibt die Dampfmaschine.“

„Wie? Was?“ fiel da der Ratschreiber ein, „daß hätte ich auch sagen können; aber einmal hat es ja doch schon im 18. Jahrhundert Dampfmaschinen gegeben . . .“

„Die waren danach,“ sagte der Hinkende dazwischen. „Und dann giebt's doch noch viel feinere und größere Maschinen, als solche Dampfmaschinen.“

„Mag sein, mag sein,“ erwiderte der Hinkende mit ernstem Bedacht, „aber der Anfang und Ursprung all der vielen anderen Maschinen — so ausgespißt und unmenschlich groß sie auch sonst sein mögen — ist doch allemal die Dampfmaschine gewesen. Ohne den Dampf hätten es all die Maschinenbauer so weit nicht bringen können; ohne den Dampf wäre es ihnen ganz unmöglich gewesen, all das viele Material herbeizuschaffen und zu verarbeiten, das sie heute für alle ihre vielen anderen Maschinen nötig haben. Der Bergbau, die Eisenbahn — sie wären nichts ohne Dampf; sogar die stolzen Herren von der

Elektrizität und auch die vom Gas — ohne Dampf könnten sie ruhig nach Hause gehen; der Dampf hat sie großgezogen und erhält sie — wenigstens in diesem Jahrhundert. Im nächsten ist es am Ende wieder anders, aber was uns das 20ste bringt, darüber wollen wir uns erst beim nächsten Jubiläum unterhalten.“



Die Menschen brachten die Frau Senne dazu, ihnen das liebe Ich auf Silberplatten hinzuzaubern.

Nachdem so dann der Hinkende sich selbst zum Lohne einen frischen Schoppen ausgefüllt, fuhr er fort: „Nunmehr aber ist folgendes aufs ernstlichste zu bedenken: Es ist klar wie das Sonnenlicht, daß die allerschönsten Erfindungen, welche der Mensch sich nur ausdenken kann, heute doch zu nichts gut wären, wenn die Welt im übrigen nicht so eingerichtet ist, wie sich's gehört. Die einen mögen erfinden, entdecken und vom frühen Morgen bis zum späten Abend bei ihrer Arbeit sein, andere aber müssen derweile sitzen und wachen, daß in der Gemeinde, in der Stadt, im Staate alles hübsch in Ordnung ist und alles so zu geht, wie es sich gehört. Damit ist die hohe Obrigkeit gemeint, Herr Bürgermeister; Ihr versteht doch?“

„Ja, ja, natürlich ist es so, selbstverständlich,“ so bestätigte der Bürgermeister, wenn er freilich auch gar nicht daran gedacht hatte, daß das Gespräch auf einmal diese Wendung nehmen und der Hinkende direkt auf ihn zu sprechen kommen würde.

„Obrigkeit muß sein,“ fuhr er fort, „was auch dagegen räsonniert wird.“

„Richtig, Herr Bürgermeister, die Obrigkeit hält alles hübsch beisammen und sorgt, daß der Mensch, der arbeiten will, auch die nötige Ruhe im Lande und den Frieden draußen in der Welt findet, damit er seine Ware mit Vorteil absetzen kann. Nun wäre das ganze 19. Jahrhundert nicht die Schoppen wert, die wir seinetwegen jeztund trinken, wär' nicht auch die ganze Zeit die Obrigkeit hübsch am Platze gewesen und zwar nicht bloß unser Herr Bürgermeister — der ist ja selbstverständlich allemal am Platze . . .“

„Zumal hier im Löwen, am runden Stammtisch, da ist sein Hauptplatz,“ so knurrte heimlich der Hansfrieder dazwischen . . .

„ . . . sondern auch ein wenig höher hinauf, die anderen Obrigkeiten, die Regierung, die Könige, Herzöge und Fürsten — kurzum der gesamte Staat. Wenn da nicht alles im 19. Jahrhundert geklappt hätte, — gute Nacht, 19. Jahrhundert! Aber nein, das 19. Jahrhundert hat sich beizeiten nach geachteten und geschickten Bürgermeistern und sonstigen Männern der Obrigkeit umgeschaut. Es war, als hätte die Maschine selbst sie zuwege gebracht, auf daß die Männer, die das Jahrhundert zu regieren hätten, auch in daselbe Jahrhundert hineinpaßten. So sind eine Reihe der schönsten Verordnungen erlassen und ausgeklügelt worden, daß jeder in der neuen Zeit sich hiernach zu richten habe und alles in hübscher rechter Ordnung in Staat und Gemeinde vor sich geht. Was aber, so fragt jezt der Hintende und jezt einen neuen Schoppen zum Preise aus: Was — so lautet die dritte Frage — was war das gewichtigste und geschickteste Gesetz, das im ganzen 19. Jahrhundert erlassen worden ist?“

Was gab es erst da für ein Naten! Man riet hin und her, und keiner wußte den richtigen Bescheid zu geben. Der Bürgermeister saß die ganze Zeit über da, als wär' er gar nicht im Löwen, sondern drüben in seiner Amtsstube; er merkte es wohl, daß er sich jezt schwer blamierte, wenn er's nicht fertig brachte und dasjenige Gesetz beim Namen nannte, das der Hintende meinte. Er war ja doch der Bürgermeister und mußte also all die Gesetze kennen, die erlassen waren. Daheim standen sie, schön sauber gedruckt, Band um Band im Schranke. Ach, es waren ihrer so sehr viele, welches von ihnen mochte wohl das geschickteste sein? So sehr er sich darüber den Kopf zerbrach, er konnte einmal nicht auf die richtige Antwort kommen. Schließlich, nur um sich aus der Verlegenheit zu retten, rief er: „Hintender, Ihr dürft so nicht fragen, alle Gesetze sind gleich gut.“

Da aber machte der Hintende ein verschmitztes Gesicht; er erriet's, weshalb der Bürgermeister so sprach. „Hm, hm,“ machte er, „aber eins ist doch das beste von allen.“

„Na, das neue Bürgerliche Gesetzbuch,“ schrie endlich erboßt und nur um etwas zu sagen der Bürgermeister.

„Das zählt nicht,“ erwiderte der Hintende, „weil's ja erst von morgen ab Gültigkeit hat und dann — wer weiß denn heute schon, ob es einschlägt? Die Advokaten haben zu lange daran gefessen und es gar zu gelehrt abgefäzt. Nein, nein; ein anderes Gesetz ist es, welches das beste gewesen ist im ganzen Jahrhundert, ein Gesetz, das dem ganzen Gewerbe einen gar mächtigen Anstoß nach vorwärts gegeben hat; ein Gesetz, ohne das alle Erfinder der Welt trotz all ihres Wissens nichts hätten ausrichten können; ein Gesetz, das die alten Schranken der vergangenen Jahrhunderte durchbrach und in der neuen Zeit dem unternehmenden Geist auch neue Bahnen anwies.“

„Die Gewerbefreiheit,“ rief da spitzigener Lohndener einer vom Ofen her, wo er sich jezt ganz in die Wärme vertrocken hatte. Meister Fäblein's Stimme war es, die des Schneidemeisters.

„Richtig, richtig,“ rief da der Hintende davor. „ganz richtig; flugs, gebt Guern Schoppen her und laßt Euch hier einen einschenken von dem ausnahmsweise guten Tropfen, denn der ist für so geschickte Leute, wie Ihr einer seid, extra gemaschen und gekeltert. Jawohl, das war das Gesetz, das allgemach von einem Staat zum andern neu aufkam, zugleich mit dem neuen Jahrhundert. Das war das Gesetz, das die alten Zünfte und ihre Fesseln abschaffte und dafür festsetzte, daß jeder das Gewerbe treiben konnte, wozu er Lust in sich spürte. Erst dieses Gesetz gab dem neuen Jahrhundert die Kraft nach innen und den Drang nach außen hin, die es nötig hatte, um es zu etwas zu bringen. Hätten die alten Zünfte noch bestanden — verlaßt Euch drauf, niemals würden sich Gewerbe und Handel in so früher und fröhlicher Art entwickelt haben, wie sie es gethan; jede große Erfindung wäre gleich im Keime erstickt, denn worauf lief doch schließlich eine jede von ihnen hinaus? Darauf: das, was besteht, wieder abzuändern. Die alten Zünfte und Zunftgenossen waren aber gerade dazu da, das, was bestand, im großen und ganzen so festzuhalten. Nur zum Bessern im einzelnen, zum Ausbau der äußeren Formen bis zu einem gewissen Grade, waren sie gut! Daher kommt's, daß zu ihrer Zeit die Kunsthandwerker so oben auf waren, weil das Kunsthandwerk im Wesen sich immer ziemlich gleich bleibt, während die äußere Form sich nur ändert. Der Dampf aber, die Elektrizität, die Eisenbahn und was weiß ich noch von all den hunderterlei Erfindungen und Maschinen — sie konnten die Zünfte nicht brauchen. Sie konnten und stampften alles über den Haufen, daß es nur so krachte und über Nacht in Trümmer ging. Daß gerade zu dieser Zeit nun das richtige Gesetz gemacht wurde, das Gesetz nämlich, wonach das Gewerbe frei wurde — das war ein ausnahmsweise geschickter Gedanke, wie man ihn im Grunde genommen den übergelehrten Rechtsgelehrten gar nicht hätte zutrauen sollen. Aber er kam und war da, und seinen Segen spürt jeder.“

„Na, na,“ meinte da Meister Fäblein, und es sollte ein Knurren sein, Klang aber des feinen Stimm-

leins wegen, das der Meister nun einmal hat, nur wie ein zartes Piepsen.

„Aber Hinkender,“ sagte der Bürgermeister, der doch zeigen wollte, daß er rechtsverständig sei, „es giebt doch wahrhaftig noch eine ganze Menge anderer Gesetze, die im 19. Jahrhundert erlassen sind und nicht weniger gut waren, zum Beispiel das Krankengesetz.“

„Au weh,“ machten da Kilian der Hufschmied und Bohr der Brunnenmacher zu gleicher Zeit, als hätte sie eben einer derb auf den Fuß getreten.

Der Hinkende aber erwiderte: „Geht, geht, Bürgermeister, das mag ja auch ein ganz gutes Gesetz sein — zwei sah ich eben, die ein laures Gesicht dazu schneiden, als hätten sie statt Affenthaler Grüneberger zu sich genommen, — aber dem Gesetz auf die Gewerbefreiheit läßt es sich nicht an die Seite stellen; es ist ja ein Gesetz, das sein Gutes hat, aber solch frischen Zug, wie das Gesetz über die Gewerbefreiheit, hat es in Handel und Wandel nicht zuwege gebracht. — Und doch giebt's noch ein Gesetz, das

auch etwas Gehöriges zu bedeuten gehabt hat, aber es liegt — um es gelehrt zu sagen — auf anderem Gebiete, nämlich auf dem der hohen Politik, das ist nämlich das neue Wehrgesetz, wie es zu Beginn des Jahrhunderts in allen deutschen Staaten zur Einführung kam; das war das Gesetz, das der preussische Staat in seiner argen Not auf sich nahm, um sich gegen den furchtbaren Druck zu wehren, den ihm der erste Napoleon von Paris aus

auf den Nacken gelegt hatte. Nur 42000 Mann Soldaten — so hatte es Napoleon vorgeschrieben — durften die Preußen nach 1806 halten, und er dachte, das würde sie klein machen und nicht wieder aufkommen lassen. Aber da kamen noch Gescheiterte als er auf den vortrefflichen Gedanken, das Militär von Grund aus umzuändern und von nun an alles zu den Fahnen einzuuberufen, was nur tauglich war. Diese aber sollten nur kurze Zeit unter den Waffen gehalten und dafür dann wieder neue eingestellt werden. Auf diese Art und Weise sollte nach und nach das ganze Volk mit der Waffe vertraut werden, um im Nothfalle aufzustehen, die Waffe zu ergreifen und sich auf den Feind zu werfen. Das war ein Gesetz, so neu und großartig, daß es sich einigermassen neben dem neuen Gewerbegesetz sehen lassen darf. Beide gehörten auch zu einander, wie der Deckel zum Topf; denn die Gewerbefreiheit gab dem deutschen Volke die Kraft nach innen, das neue Wehrgesetz aber die Kraft nach außen. Was das deutsche Volk sich durch seiner Hände Arbeit errang, das war ihm auf diese Weise

gesichert. Es gab keine Soldaten mehr, die sich für ein Handgeld, für gut Essen und Trinken und — schlechte Behandlung tothschießen ließen, sondern jeder Bürger, der die nötige Kraft im Arme spürte, bekam seine Flinte in die Hand und schirmte mit eigenem Arm den Herd, den er und sein Nachbar sich errichtet hatten. Aus einem Volke, das sich um Geld von anderen verteidigen ließ, war im 19. Jahrhundert ein Volk geworden, das sich selbst wehrte und verteidigte — ein einiges Volk in Waffen!“

„Bravo! Bravo!“ schrie da alles und namentlich diejenigen, die des Kaisers Noth getragen hatten; geschwind tranken sie eines extra in Gedanken an die schöne Zeit, die sie durchgemacht hatten.

„Und als sich,“ so fuhr der Hinkende fort, „nun einstellte, was seit 50 Jahren in der Luft gelegen, als es sich darum handelte, noch einmal mit denen da drüben über dem Rhein abzurechnen — weil etliche Posten bei der letzten Abrechnung übergangen worden waren —, da zeigte es sich noch ganz anders, als es sich schon 1813—1815 gezeigt hatte, was ein

Volk in Waffen zu sagen hat. Wie die Löwen fielen da die Deutschen über die Welschen her, und jeder rechnete für seine Person aufs ernstlichste mit jedem ab, der ihm als Feind gegenübertrat — ganz abgesehen von der großen Abrechnung, die von oben her mit dem dritten Napoleon und der ganzen großen Nation vorgenommen wurde. Ja, das war das 19. Jahrhundert, das zumal mit den Herren Franzosen ins Gericht gegangen ist,



Wie die Löwen fielen da die Deutschen über die Welschen her.

für all den Jammer und all das Elend und all die Schande, die sie vorher auf Deutschland gehäuft hatten. Derwegen kann einer, wenn er die Sache durchaus durch die Brille der Herren Politiker anschauen will, vom 19. Jahrhundert auch noch etwas ganz anderes sagen, als das, daß es das Jahrhundert der Erfindungen und Entdeckungen ist: das 19. Jahrhundert ist danach auch das Jahrhundert Deutschlands; es ist die Zeit, wo Deutschland nach so vieler Schmach vergangener Zeiten wieder ausleben konnte, wo der Deutsche endlich wieder Geltung bekam; wo deutscher Geist, deutsche Sitte, deutscher Fleiß und deutsche Ware wieder zu Ansehen ringsum in der weiten Welt kamen; und das bringt uns jetzt auf die vierte Frage, die der Hinkende hiermit als Preisfrage aufstellt: Was ist wohl das wichtigste Ereignis des ganzen 19. Jahrhunderts gewesen?“

„Daß das Deutsche Reich gegründet worden ist,“ so rief eine ganze Anzahl von Stimmen laut durcheinander, und als die einen es erst gerufen hatten, mengten sich auch noch alle anderen ein, die eine rechte Antwort auf die Frage nicht gewußt hatten.

Sie schrieten es nun aber um so lauter mit, um nur nicht als dummt zu gelten. Nur der Schwarzgeißbauer, ein wenig harthörig, wie er ist, verstand wieder nicht, was los war; er meinte schon, es wollten etliche miteinander rausen, weil so viele aufgestanden waren, und der Vorsicht halber griff er heimlich an den Schemel und probierte, ob wohl auch eins der Beine gut locker sei.

„Ja, so ist es,“ fuhr aber der Hinkende fort, „und da dem so ist, so wird auch die fünfte und letzte Frage ihre rechte Antwort finden, die Frage nämlich: Wer war wohl der größte Mann des 19. Jahrhunderts?“

„Das war Bismarck,“ so schrie nun alles laut und kräftig auf einmal in heller Begeisterung, und alles stieß miteinander an, — der Geißbauer aber wieder, der so obenhin verstanden hatte, es sei vom Bischof die Rede, hob sein Glas in die Höhe und schrie: „Er lebe hoch, dreimal hoch!“

Da aber setzte der Hinkende sich sachte hin und sein Auge ward feucht. Still ward es im ganzen Kreise, und jeder nahm bedenklich seinen Platz wieder ein.

Dann fuhr der Hinkende fort und sah dabei verlorenen Auges vor sich hin: „Ja, wir heißen es am besten doch wohl das Jahrhundert Bismarcks! Denn zu Beginn des Jahrhunderts ward er geboren und kurz, bevor es nieder tauchte in den unendlichen Nebel der Vergangenheit, schied er ab. Die Jahre aber, die er es als Minister und Kanzler mitdurchlebt hat, bröhnten wider von den gewaltigen Schritten, die er machte. Wo er hintrat, da gab es einen Widerhall wie von Erz, und was er sagte und that, davon klang es, als ob ein ganzes Volk es gesagt und unternommen hätte: denn er war der echte, rechte, eigentliche Deutsche. Darum hat er's auch fertig bekommen, aus Deutschland all das zu machen, was daraus nur zu machen war. Alles, was nachkommt — und mag Deutschland weiterhin noch so groß werden, mag es ein richtiges Weltreich werden und einst alle Länder und Meere der Welt umspannen — wenn es hierzu kommt, dann ist auch all das auf Bismarcks Conto zu schreiben; er hat dem Reiche den Grund, er hat ihm die Stärke und hat ihm die Form gegeben, — was weiter kommt, ist nur der innere Ausbau und der äußere Abputz, wie dergleichen herzustellen schließlich auch andere fertig bringen. Bismarck aber kommen nur alle

1000 Jahre einmal auf die Welt, und bis wieder einer kommt, da könnt Ihr lange warten!“

Der Hinkende hatte sich in die Hise und etwas außer Atem geredet; so setzte er ein wenig aus, und das benutzte der Ratschreiber und meinte mit vollem Bedacht: „Es ist doch eine lange Zeit, so ein Jahrhundert, was da nicht alles passiert!“

„Ja,“ so fuhr der Hinkende fort, „das ist nicht auszusprechen. Zwölf Gelehrte könnten das nicht niederschreiben, und wenn sie ihr ganzes Leben lang nichts thäten, als mit ihrer Feder kriecheln; denn in so langer Zeit geht es auf und ab mit den Völkern und Staaten, und jeder Tag bringt Neues. Zu Anfang des Jahrhunderts war der erste Napoleon oben auf. Er hatte gemeint, das Jahrhundert müßte gut anfangen, und hatte sich berentwegen zum Kaiser gemacht. Er war der mächtigste Mann Europas und der ganzen Welt. Er setzte Fürsten und Könige ab, wie's ihm gerade paßte, und setzte neue auf den leer gewordenen Thronen ein; aber die Herrlichkeit war bald zu Ende; sie brachten ihn zuerst nach Elba und, als er da

ausstrakte, endgültig nach Sankt Helena. Damit kam für Deutschland die Zeit des deutschen Bundes heran, die böse Zeit, wo Fürst Metternich sich auf den Napoleon auspielte und gleich wie der alles aufgreifen und einstecken ließ, was ihm in den Staat und in die Welt nicht paßte. Die Zeit der Not war vergessen, die Zeit, wo die Fürsten in ihrer Angst die aller schönsten Versprechen gegeben hatten. Aber die Gedanken der neuen

Zeit ließen sich nicht einsperren wie die Studenten; offen durften sie sich freilich nicht zeigen, aber innerlich wuchsen sie immer weiter, und in Frankreich zuerst, im Juli 1830, brachen sie durch; die Pariser revoltierten. Das verfezte etliche deutsche Fürsten gleich so in Schrecken, daß sie sich dazu verstanden, etwas ganz Besonderes einzuführen, eine Verfassung nämlich, wonach die Steuerzahler und Unterthanen auch ein Wortlein mitzureden hatten, wenn's was zu regieren und zu bezahlen gab. Dazumal war's auch, wo der erste und richtige Anfang gemacht wurde, alle deutschen Staaten wieder unter einen Hut zu bringen; es wurde der „Deutsche Zollverein“ aufgethan; die alten Schlagbäume, die bis 1834 noch aller Nasen lang quer über die Straßen gespannt waren, wurden umgehakt, und es gab nur noch eine Zollgrenze im Reiche, und die ging um ganz Deutschland herum. Das war



Er setzte Fürsten und Könige ab, wie's ihm gerade paßte.

schon ein Anfang, aber es mußte noch ganz anders kommen; es mußte donnern und krachen; es mußte erst noch etliche gehörige Explosionen geben, bevor wirklich alles zum guten Ende kam. Das Jahr 1848 rückte heran und machte die Menschen voll und toll. Voll nämlich vorerst der schönsten und besten Gedanken, dann aber toll im Übermaß derselben. Es sollte eben alles von Grund auf umgekehrt und neu gemacht werden; schöner Gedanke, — aber die Menschen bleiben einmal dieselben, und Vollkommenes können sie nicht zuwege bringen; Menschenwert ist und bleibst Stückwerk; aber es wurden wenigstens neue Ansätze zum Bessern gemacht. Es gab eine große Wahl im ganzen Deutschen Reiche, und überall wählten die Leute zur Nationalversammlung nach Frankfurt; bald kam auch der Reichsverweser Erzherzog Johann von Österreich angereist und schaute sich in Frankfurt um, was er zu verweisen hätte; aber leider gab es noch kein Reich,

dazu gehörten noch ganz andere Dinge. Die schönsten Beschlüsse, die sie in Frankfurt zu Papier brachten, brachten noch lange kein Deutsches Reich auf die Beine. Dazu gehörte vorerst noch eine ernsthafteste Auseinandersetzung mit allen denen, die im innern Herzen doch dagegen waren, und mit denen mußte Preußen

noch abrechnen, weil die anderen Staaten die Lust und die Kraft dazu nicht in sich spürten. Österreich mußte erst noch hinaus aus dem deutschen Staatenbunde, und daß es dazu kam, dazu war's leider nötig, daß Deutsche wider Deutsche die Gewehre aufeinander anlegten. — Achtzehnhundertsechszig! O du böses schlimmes Jahr! Du allerbösestes von allen 100 Jahren! Der Wein war so ausnahmsweise gut geraten in diesem Jahre, aber in jedem Schoppen saß unten am Boden ein bitterer Tropfen, und der kam daher, daß ein Bruder auf den anderen geschossen hatte. Aber das Jahrhundert ging mit mächtigen Schritten seinen Gang weiter, und einige Jahre darauf — wie war da alles rein verwandelt: da stand ein Bruder Schulter an Schulter am andern, und zusammen ging's aus Nord- und Süddeutschland mit lautem Hurra in Feindes Land hinein, um nun auch noch mit dem lieben Neffen des ersten Napoleon eine Rechnung abzumachen, weil der's durchaus nicht anders hatte

haben wollen, weil er's nicht hatte leiden wollen, daß Deutschland wieder in die Höhe kam und einig wurde."

"Juch!" machte da der Hansfrieder, "die Zeit hätten wir mitgemacht."

"Ja, macht nur Juch! Ihr könnt alle von Herzen froh und stolz darauf sein," fuhr der Hin-kende fort, "Ihr, die das mitgemacht habt, denn jeder hat sein redlich Teil dazu beigetragen, daß die Sache so glücklich verlaufen ist."

"Dem haben wir's eingetunkt," fuhr der Hans-frieder seelenvergnügt fort, "der vergißt 's Wieder-kommen!"

"Ach, er ist ja auch schon längst nicht mehr da, und alle anderen sind dahin, auf die er's abgesehen hatte. Der alte Kaiser Wilhelm ist ins Grab gestiegen, Kaiser Friedrich, Bismarck, Moltke, Roon — alle, alle sind dahin; nur ihre Namen leben und ihr Werk besteht. Ja, es besteht schöner als jemals,

denn was sie alle zusammen geschaffen, das bleibt bestehen und hält stand noch viele, viele weitere hundert Jahre." — —

"Schaut man sich nun weiter in der Welt danach um, was denn in der selben Zeit von hundert Jahren aus anderen Reichen der Erde geworden ist, da giebt's gar manch traurig Bild. Schon mit unserem lie-



Die alten Schlagbäume wurden umgehackt und es gab nur noch eine Zollgrenze.

ben Nachbarn, dem Herrn Österreicher, steht es schlimm. Seit der aus dem deutschen Gebiete hinausgewiesen ist, will es durchaus nicht mehr mit ihm gehen. Der Zank und Haber im Innern hört nicht auf, und nach außen hält sich das Reich nur, weil es sich an seine starken Nachbarn anlehnt, mit denen es doch einstmals so bitter gerauft hat. Schaut Ihr nun gar noch weiter hinaus in die Welt, so zeigt sich's, daß all die Völker, die noch mit den alten Römern zusammenhängen — weswegen die Gelehrten sie die „Romanen“ benennen — in dem letzten Jahrhundert so allgemach und durch die Bank sämtlich ins Bankrott und Schwanken gekommen sind. Der Herr Nachbar dort über den Vogesen — so groß er im Anfang des Jahrhunderts war — so erbärmlich steht er jetzt da; er kann mit sich selbst nicht fertig werden und frißt sich noch höchstselbst auf. Die Spanier haben es erleben müssen, daß ihnen mit der Zeit all das schöne Land, das sie draußen in der Welt besaßen, abgenommen worden ist; die

Italiener haben zwar das Glück genossen, daß sie einig geworden sind, aber eine rechte Freude ist ihnen damit nicht zuteil geworden; das Volk ist durch die lange böse Zeit verarmt und wird so leicht nicht wieder aufkommen. Die Russen aber — allen Respekt vor ihnen; sie haben es fertig gebracht, in die Höhe zu kommen. Sie haben sich nach außen gewaltig in die Höhe geschafft und im Innern auch so ziemlich Ordnung gemacht. Daß von den Herrschern, die sie im 19. Jahrhundert gehabt haben, ihrer drei durch Mord umgekommen sind, ist freilich zu beklagen; aber das ist einmal so Landesbrauch dort, und keiner findet was dabei. Gar aber die Engländer! Was haben die ihre Zeit benutzt! Sie haben sich wirklich und wahrhaftig beinahe zu Herren der Welt gemacht! — Vor 100 Jahren waren's die Franzosen, heute sind's die Engländer. Keinen Erdteil giebt's, wo sie nicht ihre Hand darauf liegen haben. Ihre Flotte ist die erste der Welt; im Handel kommt ihnen keiner gleich — und keiner auch in der Unverfrorenheit, mit der sie immer neue Länder mausen und einstecken. Nur die Amerikaner bilden sich allgemach gleichfalls dazu aus; nachdem sie sich die letzten 100 Jahre über hübsch daheim gehalten haben, vermeinen sie jekund, auch sie müßten hinaus in die Welt, um fremde Länder einzustecken. Mag's ihnen gut bekommen!" —

Der Hansfrieder, den hierbei der Hinkende so zufällig angesehen hatte, meinte, dieser hätte ihm zugetrunken, und höflich, wie er einmal ist, beeilte er sich zu rufen: „Euch auch, Hinkender, Euch auch!"

Der Hinkende lachte dazu, dann aber wurde er ernst, schaute sich um und sah nach dem Zifferblatt der alten Schwarzwälderuhr, die gerade über ihm ihren regulären Gang ging. „Noch knapp ein halbes Stündlein," sagte er, „und das neunzehnte Jahrhundert ist dahin."

„Das ist schon im vorigen Jahre um dieselbige Zeit dahin gewesen," sagte da einer spitz dazwischen. Alles schaute sich um: Peter der Barbier war es, der das gesagt hatte. Er war nun doch noch in den Löwen gekommen, wiewohl er sich vorher dahin ausgesprochen hatte, aus wissenschaftlichen Gründen fernbleiben zu müssen.

„Aber Peter!" rief der Hinkende, „da seid Ihr ja und wolltet doch nicht kommen!"

„Ich hatte auch guten Grund dazu," erwiderte Peter der Barbier, „denn hier sollte ja der Schluss vom 19. Jahrhundert gefeiert werden, und das weiß doch jeder, daß das 19. Jahrhundert schon ein ganzes Jahr herum ist."

„Seht mir einer den an! Aber wieso denn, Peter?" „Na, das ist klar; es hat ja in allen Zeitungen gestanden. Die Gelehrten haben es bis aufs Näglichen bewiesen, daß das neue Jahrhundert am 1. Januar 1900 und nicht am 1. Januar 1901 anfängt, und eben darum habe ich mich an dieser Feier hier nicht beteiligen können. Ich für meinen Teil bin schon längst im 20. Jahrhundert drin."

„Somit wäre der Hinkende ein ganzes Jahr hinter Euch zurück," sagte lachend der Hinkende. „Peter, Peter, was habt Ihr Euch da wieder einmal von den Gelehrten in den Kopf setzen lassen!"

„Wieso? Ist denn das etwa nicht richtig?" fragte der Peter, war aber doch schon ein wenig bedenklich geworden, denn was der Hinkende sagte, darauf hielt er große Stücke.

„Natürlich ist es nicht richtig, was Ihr da sagt und was die Gelehrten sagen, wenigstens eilich unter ihnen; die Mehrzahl ist genau so gescheit wie der Hinkende selbst, und sie wissen, daß das

19. Jahrhundert erst dann ausgeht, wenn auch das letzte Jahr, das noch zu diesem gehört, um ist. Das letzte Jahr ist aber das Jahr 1900; dann erst sind die Zehner aus und damit auch die Hunderter. Ihr würdet

Euch schon bedanken, wenn die Müller-Kathrin Euch ein Duzend Eier verkauft hätte und hinten nach, wenn sie das Duzend Euch vorzählen soll, bei dem zwölften Ei mit einemmale Halt machen wollte. Aber Müller-Kathrin, so würdet Ihr doch sagen, geht mit geschwind 'mal auch noch das zwölfte her, das gehört zum Duzend, erst mit dem zwölften ist das Duzend voll. In der nämlichen Weise gehört zum vollen Jahrhundert auch noch das hundertste Jahr dazu, und zum 19. Jahrhundert, wenn's wirklich aus und zu Ende sein soll, auch noch das ganze 1900ste Jahr. Das neue Jahrhundert, das zwanzigste, beginnt danach mit keinem anderen Tage, als mit dem ersten Januar des Jahres 1901. Nun wißt Ihr's und nun glaubt Ihr's wohl?"

Der Peter machte große Augen; die Geschichte mit den Jahrhunderten war ihm nicht ganz klar



Gibt mir geschwind 'mal noch das zwölfte her, das gehört zum Duzend.

Verbessert und vollkommener
Evangelischer und Catholischer Kalender,
Genannt der

Sinkende Hoff.

Darinnen

Die zwölf Monat, Natur und Eigenschaften
derselben, des Monds Ab- und Zunehmen, und andere gewöhnliche
Astrologische Verfassungen: darneben ein richtiges Verzeichniß der
Messen, Jahrmärkten, und andern curiosen Sachen.
Absonderlich aber eine

Gründliche Erzählung alles dessen, was sich vorhin, und
jetzmalen weiters in Deutschland, Frankreich, Holl- und Engell. &c.
auch sonst hin und wieder Merkwürdiges begeben und zugetragen, in
möglichst kurzer Form zu finden, und dem gemeinen Mann, welcher allzu theure grö-
ßere Werke nicht kaufen kan, zu Gutem, nun zum 9ten Male heraus gegeben worden.

Auf das Jahr
MDCCCIX.

Mit Großherzoglich Badisch. allergnädigster Freiheit.



Lahr, zu finden bey Johann Heinrich Belger. 1809.

aber mit den Eiern, das leuchtete ihm ein. Nein, so ließ er sich doch von der Müller-Kathrin nicht übers Ohr hauen.

„Man kann's ja auch an dem Hinkenden seinen Kalendern nachzählen,“ so meinte mit pflüßigem Gesicht der Ratschreiber.

„Wichtig, Ratschreiber, genau richtig,“ rief da der Hinkende, „denn der Kalender geht ja mit dem Jahrhundert! Für das Jahr 1801 kam der erste heraus*) und jehund — fürs Jahr 1900 nämlich — was ist da für einer da? Der hundertste! Also ist auch das Jahrhundert erst voll, sobald das 1900ste Jahr erst wirklich und vollständig abgelaufen ist. Stimmt's, Peter, oder stimmt's nicht?“

„Donnerschlag, ja es stimmt,“ schrie da der Peter, der nun vollständig überzeugt war, sich aber darüber ärgerte, daß es mit seinen wissenschaftlichen Gründen wieder nichts gewesen war, „laßt mir meine Ruh!“

„Von Herzen gern, Peter,“ erwiderte der Hinkende, „aber um ein Haar wär's dabei zu spät geworden, und es ist doch noch zum Schluß des alten Jahrhunderts etwas ganz Besonderes zu sagen, das Euch alle, liebe Freunde, gar sehr viel angeht. Das aber betrifft unser allgeliebtes specielles Vaterland, das schöne Badnerland.“ —

Wie? Was? Das Badnerland? Ei, wie spitzten sie da alle die Ohren; der Löwenwirt steckte seinen dicken Kopf zwischen den anderen Köpfen hindurch und in die Tafelrunde hinein, um nur ja nichts von dem zu überhören, was der Hinkende noch zu sagen hatte; die Frau Löwenwirtin aber wischte sich geschwind die Hände an der Schürze ab und kam hurtig vom Schenktisch herzu.

„Ja, unser gesegnetes badisches Land betrifft es,“ fuhr der Hinkende fort, „denn dieses Jahrhundert ist das erste, das unser teures Vaterland in der Verfassung, in der es heute ist, hinter sich hat. Als das vorige Jahrhundert die Thür hinter sich zumachte, war das Land Baden noch ein zartes kleines Pflänzlein. Wie Ihr daheim im Garten so ein Pflänzlein unter dem Topf haltet, daß ihm nur ja kein rauhes Lüftlein ankommt, so deckte unser Baden dazumal noch fürsichtig der Kurfürstenhut. Das neue Jahrhundert aber brachte ihm eine gar gute, gedeihliche Witterung; da hat sich das Pflänzlein geredt und gestreckt. Es ist gar furchtlich ge-

*) Wie der Kalender in seinem ersten Jahrzehnt ausschaut, das mag der geneigte Leser an dem Blatte erkennen, das wir auf Seite 43 hingelegt haben; es ist dies ein naturgetreues Konterfei des damaligen Titelblattes.



Wie? Was? Das Badnerland? Ei, wie spitzten sie da alle die Ohren.

diehen, und bald strahlte über ihm anstatt des bescheidenen Kurhutes — es aufs beste schirmend und während — die großherzogliche Krone. Mag darunter unser Land auch im neuen Jahrhundert aufs fröhlichste so weiter gedeihen wie bisher, zur Freude Deutschlands und zum Stolze aller, die zu Baden gehören!“

Der Hinkende hatte sich erhoben und mit ihm die ganze Tafelrunde. Was gab es da für ein fröhliches Klingen der Gläser: „Unser badisches Land soll leben, hurra! und unser Großherzog, hurra, hurra!“

Mit einemmale aber ward es still, denn die alte Schwarzwälderuhr hatte zum ersten Schläge der Mitternacht ausgehoben; ein Schlag um den andern tönte laut und scharf durch des Löwenwirts Gaststube.

„Da ist es, das neue Jahrhundert!“ rief der Hinkende. „Mag es allerwegen nur Gutes bringen! Mag es die streitenden Völker auf immer vereinen und mag es keinen Krieg zu Gesicht bekommen.“

Der Kalender aber wird munter weiter gemacht. Ein Jahrhundert hätte er hinter sich, nun kommen die anderen dran.“

Damit trank der Hinkende seinen Schoppen leer und nahm freundlichen Abschied von allen. Als er in die Kutsche stieg, rief ihm Peter der Barbier wieder verjöhnt nach: „Wir danken auch schön für die freundliche Belehrung,“ und der Löwenwirt küßte sein Käpplein und rief

dem Hinkenden noch nach: „Auf Wiedersehen im 20sten Jahrhundert!“

Die Auserstandenen.

Eine Ostererzählung von Ludwig Stark.

Am letzten Ostersonntag in der ersten Sonnenfrühe lagen unweit des Weges, der hinunter ins Neudorf führt, zwei verdächtige Gestalten. Gewiß! Die lagen nicht gerade da in bester Absicht hinter dem Busche am Berghange verborgen. Der ältere war ein Sechziger, der jüngere etwas mehr als ein halb-wüchsiger Bursche von achtzehn bis neunzehn Jahren. Die Kleider der Wegelagerer, halb städtisch, halb bäuerisch, waren nur oberflächlich instand gehalten, nur gerade, daß die Haut nicht sichtbar war; die Gesichter sprachen von Unglück und Arbeitsunlust, von Ärger und Verbitterung zugleich. Besonders im Gesichte des Alten lag eine starke Herbheit wie von einem fest gefassten Entschlusse.

„Satt hab' ichs!“ sagte der Alte in branntweinheiserem Tone und gab sich kräftigen Faust- und